

th-Höhe
bis zum 16. d. s.
Pius-Verein 23 M.
Dr. E. 10 M. Dr.
Dr. W. 100 Pf.
Körbe Holz. 2. T.
K. 2 M. 3. M. 2 M.
en verehrten Wohl-
e Spenden unsern
n und ihnen dafür
ünschen, empfehlen
alt feinerem Wohl-
Vorstand
isabeth-Höhe.

esia.
Jungfer Kaufleute.
17. Januar: Aus-
Piano-Aktion.
Antikfisches Erscheinen
Der Vorstand.
Gajino
Linghoven.
den, Donnerstag den
Uhr.
Ordnung:
Vorstandes;
Abgabe;
wegen Neubefchaf-
Fruchttafel-Ma-
Beratung des Tri-
Erscheinen wird ge-
um, Vorsitzender.
olsäure
bolpulver
empfehlen billigst
Wish. Cremer,
Büchel 10.
e zu Baum ist

Wägelchen zu
Näh. in der Exp.
Haus mit 6 bis 8
Wäschfächer und
zu mieten oder
unter Littra M. E.
die Exp. d. Btg.
er vertreten.

ucht
eine eingeführte
Persönlichkeit als
eine alte renomirte
Gesellschaft, dem
Konfirmation des Ge-
Unterstützung zu
welcher nach be-
tion später mit Flei-
traut werden könnte.
Aufgabe von Refe-
sub Y 1173 an
redaktion von
G. E. in Köln.
Viehwärter u.
Schlachte Stelle.
Gochhammerstr. 11.
Nägel fortwährend
Können, Gefinde-
llen.
idigen herrschaftlichen
wird für Anfang
die Amme gesucht.
fragen in der Exp.

März ein zuver-
nächsten und ein
welches selbst
n. Gute Zeugnisse
len in Antwerpen.
zu kaufen gesucht
Rheinstr. Nr. 8.
feldorfer
hiffahrt.
Von Düsseldorf:
Morgens 7,15
9,30
11,30
Nachm. 1,30
3,10
etter, Capitain.

Nro. 14.

Donnerstag, 18. Januar (Petri Stuhl. zu Rom)

1883.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile ober-
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Die Opfer der Ausnahmegeetze.

Im Princip ist kein Ausnahmegeetz, mag es sein, welches es wolle, zu rechtfertigen oder zu billigen. Eine Regierung, welche sich genötigt sieht, Zwangsgeetze außerhalb des Rahmens der ordentlichen Gesetzgebung zu erlassen, erklärt damit stillschweigend, daß sie sich nicht stark genug fühlt, wirklichen oder vermeintlichen Schäden zu begegnen und zur Niederhaltung oder Unterdrückung derselben der Polizeimacht bedarf. Je mehr Ausnahmegeetze ein Staat für nötig erachtet, um so bedenklicher sind die Zustände in demselben. Es liegt in der Natur aller solcher Geetze, welche den Polizeistock anrufen und von einer gewissen Willkür angekränkt sind, daß sie erbittern und in der Regel das Gegentheil des beabsichtigten Erfolges herbeiführen.

Zu allen Zeiten hat es Ausnahmegeetze gegeben, von den römischen Cäsaren an, welche die Christen unter solche stellten, bis auf Heinrich VIII. von England, der den Katholizismus mit scharfen Geetzen ansvotten zu können glaubte, und bis auf unsere Zeit. Auch das neue deutsche Reich ist bereits mit fünf Ausnahmegeetzen bedacht; es sind dies: das Jesuitengeetz, das Sozialistengeetz, das Reichsachtgeetz, der Kanzelparagraph und der eßsah-löhringische Diktaturparaph. Als der sozialdemokratische Abg. Diebicht am 11. d. Mts. im Reichstag den Antrag einbrachte, alle diese Ausnahmegeetze aufzuheben, stellte er eine prinzipiell richtige Forderung; allein dieselbe trankt an der Zusammenstellung, und der Versuch, die ausgewiesenen Sozialdemokraten mit den ausge- wiesenen Jesuiten auf eine Linie zu stellen, ist für letztere eine Beleidigung. Die Sozialdemokraten fordern gleiches Recht für Alle; allein wir glauben ihnen, die von Gott, Kirche und Religion nichts halten, mit der Behauptung nicht zu nahe zu treten, daß der Antrag auf Aufhebung aller Ausnahmegeetze nur ein politischer Coup war; daß sie das Jesuitengeetz und den Kanzelparagraphen nur als Dekoration benutzten, um den Kern des Antrags, die Aufhebung des Sozialistengeetzes, in eine dem Centrum und vielen Konfer- vativen gefällige Draperie zu hüllen. Wenn auch, wie be- merkt, kein Ausnahmegeetz zu billigen ist, so gibt es doch einen großen Unterschied unter denselben, und mit Recht wies der Abg. Windthorst es zurück, zwischen den Ausschreitungen der Sozialdemokraten und denen der katholischen Geistlichen eine Ähnlichkeit finden zu wollen. Die Worte des Sozial- demokraten, der auf die Barrikade steigt und den Umsturz predigt, und die Worte des Priesters, der auf die Kanzel steigt und Gottes Wort verkündigt, sind so weit von einander entfernt wie der Nordpol vom Südpol.

Opfer der Ausnahmegeetze sind geworden: einige hundert Sozialdemokraten, einige Kanzelpredner, einige hundert Jesuiten und — wir dürfen auch die übrigen Reichsbürger, die ihrer Ueberzeugung wegen des Landes verwiesen wurden, hin- zurechnen, — alle die Klosterinsassen, Mönche, Nonnen, Schulschwärtern etc., die weiter nichts verbrochen hatten, als daß sie ein Ordenskleid trugen und dem Vaterlande Wohl- thaten erwiesen hatten. Diese Opfer katholischer Ueberzeugungs- treue aber mit jenen Männern, welche die Revolution als ihr Ziel verfolgten, auf eine Stufe stellen zu wollen, weisen wir entkräftet zurück.

Die Sozialdemokratie ist — und das unterliegt keinem Zweifel — eine große Gefahr für das Land; die Anhänger derselben arbeiten mit allen Mitteln, und nicht bloß mit ge- seßlichen, wie sie behaupten, sondern auch mit unerlaubten, auf den Umsturz der bestehenden Ordnung hin; die soziale Revolution ist das Ziel, das sie erstreben; sie sympathisieren mit den russischen Nihilisten und den französischen Kommu- nisten; sie billigen also all die schandvollen Bombenattentate in Rußland, die Agrarmorde in Irland, das revolutionäre Gebahren der Radikalen in Italien, die Dynamitporengungen in Frankreich, und thatsächlich gibt es auch keinen Unterschied zwischen Nihilisten, Kommunisten und Sozialdemokraten; alle bilden die sog. Internationale, alle verfolgen das gleiche Ziel, alle bedienen sich, je nach Umständen und Gelegenheit, der- selben Mittel. Bebel begrüßte das Petroleumfeuer der pariser Kommune als die Morgengröße einer besseren Zukunft; Hassel- mann predigte jüngst in Chicago die Abschaffung aller Be- sitzungen; Fürst Krapotkin und Genossen erklärten vor dem Gericht in Lyon, der Dynamit sei die Hoffnung des vierten Standes, und wenn die Sozialisten in Deutschland die Hoff- ung hätten, mit einer Dynamitmine die Dynastie Kohnen- zollern stürzen und die Revolution herbeiführen zu können, sie würden dies ebenso unbedenklich thun, wie die Nihilisten, die auf die Ermordung des zweiten Alexander ihre Zukunfts- pläne gebaut hatten. Nie gibt es ein Recht zum gewalt- samen Umsturz, nie ist die Revolution gerechtfertigt, und aus diesem Grunde, weil die Sozialdemokraten die Revolution auf gewaltthätigem Wege anstreben, sind sie eine große, die größte Gefahr für Deutschland. Die Gesellschaft hat das Recht und die Pflicht, sich gegen solche Katastrophen zu schützen; aber Ausnahmegeetze sind kein Wall und Damm dagegen, sondern Belehrung des Verirrten, Widerlegung der falschen Ideen, und dazu ist am besten im Stande — die katholische Kirche.

Läßt sich nun auch von den andern unter Ausnahmege- setzen und Polizeiaufsicht stehenden Personen, den Jesuiten, Barmherzigen Schwestern etc., behaupten, daß sie staatsgefähr-

lich und reichsfeindlich seien? Hat ein Jesuit je den Um- sturz gepredigt? Man fürchtet und haßt die Jesuiten, nicht weil sie Feinde des Staates, sondern weil sie den Kirchen- feinden, den Atheisten und ungläubigen Professoren und Lite- raten geistig überlegen sind. Wer je eine Jesuitenmission mitgemacht hat, wird wissen, welch ein Segen dieselbe für Staat und Volk ist. Wenn alle die Abgeordneten, die f. Z. für das Jesuitengeetz gestimmt, die Hand auf's Herz legen und offen bekennen wollten, ob sie wirklich diese gelehrten, seeleneifrigen Priester für staatsgefährlich halten, so müssen sie Nein sagen, wenn anders Haß und Vorurtheile die Wahr- heit nicht erlösen. Männer, die von Kanzel zu Kanzel eilen, um das Volk zur Moral und Tugend anzuhalten, die an den Krankenbetten wahre Trostengel sind, die sich bei Epide- mien in selbstloser Hingebung opfern und auf den Schlachtfeldern das eiserne Kreuz verdient haben, — die sind keine Feinde der gesellschaftlichen Ordnung, denn sie predigen ja die Achtung vor der Autorität! Und kann man all den übrigen aus Deutschland ausgewiesenen Personen, den Priestern, Mönchen und Nonnen, auch nur den Schatten einer Schuld nachweisen? Haben sie sich an Verschwörungen betheiligt; haben sie aufrührerische Reden gehalten oder aufstehende Schriften vertheilt? Haben sie überhaupt irgend etwas ge- than, das dem Vaterlande Schaden brachte? Nein! Was haben sie denn gethan? Sie haben Messen gelesen und Sa- kramente gespendet; das Volk zur Sitteneinheit, Gewissenhaftigkeit und zum Gehorsam ermahnt; sie haben Kinder unter- richtet, Waisen erzogen, Armen unterstützt, Unglücklichen geholfen; sie wachten an den Krankenbetten und Hospitälern als Engel der Barmherzigkeit, — sind das staatsgefährliche Hand- lungen? Haben sie dem Kaiser nicht gegeben, was des Kai- sers ist? ... Wir behaupten, die besten, edelsten, hoch- herzigsten Staatsbürger sind gerade diese Ausgewiesenen. Sie jagen das Volk nicht aus, sondern geben ihm! Sie leben nicht in Schwelgerei, sondern in harter Arbeit; sie schnitten keine Coupons ab, sondern Brotschnitte für Hungernde! Nur in grenzenloser Verblendung und Verkennung des Thatsäch- lichen konnte das Geetz solch edle Männer und Frauen aus dem Lande jagen oder unter Polizeiaufsicht stellen — wir aber verbitten uns, sie mit Revolutionären und wirklichen Staatsfeinden in eine Kategorie zu bringen.

Deutschland.

CPC. Berlin, 16. Jan. Vom Abgeordnetenhaus wurde heute die Nothstandsvorlage in dritter Lesung unver- ändert angenommen, die allgemeine Rechnung über den Staats-

Der Erbe.

Original-Novelle von Wilhelm van Linn.

(Fortsetzung.)

4) Jahre schwinden schnell. Otto war zu einem kräftigen jungen Manne herangewachsen. Wenn er auch seltener, als er auch damals gehofft hatte, seine Heimath besuchen konnte, so hatte er darin Recht gehabt, daß seine Besuche stets ein Festtag für beide Familien waren. Eines trübte nur diese frohe Stunden, die Wahrnehmung, daß er jedesmal Frau Weßer schwächer und leidender fand. Eine große Veränderung war mit seiner Jugendfreundin vorgegangen. Niemand erkannte in der stillen, freundlich schaffenden Jungfrau das frühere lebensfrohe spielende Kind mehr. Der Ernst des Lebens hatte sie früh gereift, sie konnte nur das einzige Bestreben, die leidvollen Tage ihrer Mutter zu verfließen und zu erweitern. Wenn die ersten Sonnenstrahlen an das Gemach drangen, war sie schon mit ihrer Arbeit be- schäftigt. Geschick wußte sie es zu verhindern, daß die kranke Mutter, die noch immer rüftig die Nadel führen wollte, sich dieser Anstrengung hingeben konnte. Bald war es die milde schöne Frühlingsluft, die es notwendig machte, die liebe Mama in's Freie zu führen, bald entführte die gute Nachbarin ihre Freundin zu einem Spaziergange oder verplauderte ein Stünd- chen mit ihr in der schattigen Laube ihres Gartens. Die Zeit, die Lora hiedurch veräuerte, brachte der Abend wo sie die Mutter zur Ruhe gebettet, oder der frühe Morgen wieder ein.

Gefallte sich der Zustand der Kranken ab und zu etwas besser, so schöpften die Hausgenossen neue Hoffnung; nur Frau Weßer selbst gab sich keiner Täuschung hin. Sie fühlte nur zu gut, wie die schleichende Krankheit ihre Kräfte schwin- den machte. Die liebevolle Tochter, die sorgsame Hanna und die gute Nachbarin wetteiferten in Liebesbeweisen für sie. Nur in den seltenen Augenblicken, wo sie sich allein befand, drohte ihr die Kraft zu verfliegen. Dann brach aller Schmerz des leidenden Weibes über sie herein und fachte sie zum Herrn um Ergebung und Stärke für sich und ihr braves Kind.

„Liebe Hanna,“ sprach die Kranke zu ihrer treuen Dienerin welche sie eben in einem Augenblicke des tiefsten Seelenschmerzes überraschte, „ich habe eine Bitte an Dich.“

„Befehlen Sie mir; Sie wissen ja, daß ich kein größeres Glück kenne, als Ihren Wunsche zu erfüllen.“

„Ich weiß es, treue Seele, und doch bereitet Deine Liebe

mir jeden Tag neuen Schmerz. Wie kann ich Dir danken, Dich zu lohnen für Deine treue Hingebung? Du bist meine Dienerin und statt Lohn von mir zu empfangen, hilfst Du mit Deiner Arbeit mir das Leben zu fristen. Ich habe Dich so oft gebeten, mich zu verlassen. Deine besten Jahre opferst Du mir und meinem Kinde, obgleich es Dir bekannt ist, daß weder ich noch Leonore Dir jemals das Geringste für Deine Aufopferung vergelten können.“

„Ich hätte nie gedacht, gnädige Frau, daß dieser Gegen- stand noch einmal zwischen uns zur Besprechung gelangen würde; erinnern Sie sich noch des Tages, wo Sie mir ver- sprachen, nie mehr auf diesen Punkt zurückzukommen?“

„Nur gar zu wohl; jedoch jeder Tag läßt mich auch mein Versprechen bereuen.“

„In den Tagen des Glüdes haben Sie mich mit Güte und Wohlthaten überhäuft, und ich sollte in den Tagen des Unglückes meine Herrin, das Kind, das ich an meiner Brust genähert, verlassen? — Nimmermehr.“

„Sehe Dich zu mir Hanna; wir sind so selten allein. Ich bin der guten Frau Ulrich recht dankbar, daß sie Leonore beredet hat, mit ihr zur Stadt zu gehen. Das arme Kind sieht so bleich und erschöpft aus; sie arbeitet zu viel, die Bewegung wird ihr wohl thun.“

„Ich glaube, daß die Sorge um Sie größeren Antheil an dem krankhaften Aussehen Leonorens hat, als die Arbeit. Diese wird ihr leicht in dem Bewußtsein, sie für die Mutter zu verrichten.“

„Das ist es eben, was mir so großen Schmerz be- reitet. Mein gutes schuldloses Kind, welches durch meine Schuld von dem Herzen seines Vaters gerissen, seines Namens und Erbes beraubt, opfert das Einzige, was auch der Ärmste besitzt, seine Gesundheit auch für die schuldvolle Mutter. — Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht, ich werde nicht mehr genesen. Ja, ich sehne mich nach dem ewigen Frieden und hoffe, daß der Herr mich in Gnaden aufnehmen werde. Für mich verlange ich nichts mehr auf Erden, aber unauß- sprechlich glücklich würde meine letzte Stunde sein, wenn ich mit der Vergebung scheiden könnte, daß meinem Kinde Gerechtigkeit widerfahren werde.“

„Sie haben Alles gethan, was Sie thun konnten. Auf alle Ihre erneuerten Briefe wurde stets die größte Antwort abstoßend ertheilt.“

„Nein, ich habe nicht Alles gethan; ich mußte hin zu dem, den ich so schwer beleidigt; zu seinen Füßen mußte ich liegen und um Vergebung flehen. Anflehen mußte ich ihn, nicht um

Aufnahme für mich, die ihn so schmachlich verlassen, aber für mein Kind, für unser Kind, welches durch mich dem Vater- hause entrisen worden ist.“

„Gnädige Frau,“ rief die treue Hanna, in Thränen aus- brechend, „hören Sie auf, Sie tödten sich durch diesen Kummer.“

„Und doch ist es so,“ fuhr die Kranke nach einer langen Pause fort. „Als ich es konnte, war ich noch in dem Bohnen befangen, ich hätte kein Unrecht, keinen Frevel ver- übt. Als die Gnade Gottes mich den Abgrund erkennen ließ, in welchen mein Leichtsin und mein Hochmuth mich gestürzt hatten, da war es zu spät, da war ich körperlich zu sehr gebrochen, den weiten, schweren Gang zu machen.“

„Lagen Sie sich nicht so an; gar Vieles dient zu Ihrer Entschuldigung.“

„Nur Deine Liebe zu mir läßt Dich dieses aussprechen. Es ist schmerzhaft, wenn das schuldvolle Weib die eigne Mutter anklagen muß. Den Vater verlor ich früh; ich wurde erzogen in den Prinzipien der modernen Philosophie. Was wußte ich von Religion und Tugend? Niemand führte mich zu den Gnadenschätzen unserer h. Kirche. Die Ehe war mir nur ein Vertrag, nicht wichtiger, wie jeder Andere; als ich in meinem Elend zur Befinnung kam, da haßt Du gute Seele mich geführt, wie ein kleines Kind; Du lehrtest mich die Religion erkennen und üben; nur aus ihren Gnaden- schätzen schöpfte ich Kraft, mein Leiden zu ertragen.“

„Bitte, entdigen Sie; Sie wollten mir einen Befehl er- theilen.“

„Einen Befehl? Nein eine Bitte, gutes Herz; eine Bitte, die ich kaum wage auszusprechen; ich habe nochmals an ihn geschrieben. — Willst Du die weite Reise unternehmen und den Brief persönlich überbringen? — Stille, ich weiß, was Du mir sagen willst; siehe hier ist Reisegeld.“ Sie zog aus ihrer Tasche einen einfachen Goldreiß, an welchem ein kost- barer Diamant funkelte. „Es ist der Ring, den er mir am Verlobungstage an den Finger steckte, alles Andere habe ich verkauft unser Leben zu fristen. Für mein Kind opfere ich gerne das Letzte, was mir vom früheren Glanze geblieben ist.“

Ueberrascht fuhr die Dienerin zurück.

„Gnädige Frau, davon werden Sie sich nicht trennen. Ja, ich will die Reise machen, aber nicht den Ring dazu ver- kaufen; ich — ich besitze noch so viel, daß ich die Reisefloren damit bestreiten kann.“

„Hanna, sagst Du mir die Wahrheit?“

„Ich hatte es zurück gelegt für den Nothfall, daß —

haushalt für 1879/80 an die Rechnungscommission verwiesen und alsdann die gestern abgegebene erste Beratung der Verwaltungsvorlage fortgesetzt. Dieselbe wurde vertheilt von den Abg. v. Heydebrand und Tiedemann, angegriffen von den Abg. Dirichlet und Meyer (Breslau). Interessante oder aufregende Momente bot die Diskussion nach keiner Seite hin, sie machte eher mit ihrer Sachlichkeit den Eindruck des Langweiligen. Die Freunde der Vorlage ließen sich, wie leicht zu denken, den Herrn Dr. Gneist mit seiner Wandelbarkeit in den Anschauungen nicht entgehen und bemühten sich, die Complicität und den Doctrinarismus unserer Verwaltung als unbeträchtlich zu schildern und die vorgeschlagenen Vereinfachungen alles Bedenklichen zu entkleiden. Die Gegner stellten die Vorlage hinwiederum dar als eine Gefährdung der Grundprincipien der Selbstverwaltung. Nach ihrer Ansicht wird durch die Beseitigung des richterlichen Mitglieds aus dem Bezirksverwaltungsgericht letzteres bis auf den Namen vernichtet und die Mitwirkung des Laienelements illusorisch gemacht, während die Bestellung des Regierungspräsidenten zum Vorsitzenden die Rechtsprechung der Verwaltungsbehörden Thron und Thor öffnet. Auch in den weiteren Vereinfachungen beim Instanzenzug und beim Provinzialrath sehen sie verderbliche Rückschritte. Abg. Meyer (Breslau) plaidirt noch insbesondere für den Erlass einer Landgemeindeordnung und die Beseitigung der Gutsbezirke als Reste des Feudalismus. Diesen Forderungen widerspricht Minister v. Puttkamer, der allerdings die Reformbedürftigkeit der Landgemeindeordnung zugab, aber nicht, daß im Falle einer fundamentalen Aenderung verlangt werde. Die Aufhebung der Gutsbezirke werde die Armenlasten der Gemeinden vermehren und einen complicirteren Verwaltungsapparat schaffen. Des weiteren vertheidigte der Minister seine Vorlagen gegen die heute gehörten Einwürfe, insbesondere so weit sie die Bedeutung des Laienelements in der Verwaltung betreffen. Die Stellung des Centrums zu den Vorlagen legte Abg. Dr. Brühl dar. Wenn nachgewiesen wird, daß die Vortheile die Nachtheile überwiegen und die Rechtsprechung gewahrt bleibt, wird das Centrum mit den vorgeschlagenen Vereinfachungen einverstanden sein. Was Herr Gneist über die Trennung der Bezirksinstanz gesagt, entsprach nach Meinung des Redners, mehr der Phantasie als der Wirklichkeit. Bezüglich des Vorstehes des Regierungspräsidenten beim Bezirksverwaltungsgericht wird die Commission Nothwendigkeit und Zulässigkeit zu prüfen haben. Jedenfalls darf der Regierungspräsident den Vorsitz nicht führen, wenn das Gericht gegen seine eigenen Verfügungen angerufen wird; ferner müssen die beiden ernannten Vorsitzenden unabhängig gemacht werden. Eine definitive Entscheidung wird das Centrum erst abgeben können, wenn die Commission die Vorlagen geprüft haben wird. Mit Recht hob der Redner hervor, daß die neuen Beschlüsse nur erstent sein könnten, bis jetzt mit der so revisionsbedürftigen Verwaltungsgegebung verschont geblieben zu sein. Mit nicht minderem Rechte wies er den Abg. Dr. Gneist, der schon für diese Vorlagen Prüfung durch eine sachverständige Commission verlangt, darauf hin, daß dem Lande viel Unheil erspart worden wäre, wenn er dieselbe Idee auch angeregt hätte, als er Allen voran mit überstürzender Eile daran ging, durch Aenderung der Verfassung und ein System neuer kirchenpolitischer Grundzüge die Freiheit und Rechte der Kirche zu schädigen. — Die Vorlage ging schließlich an eine Commission von 28 Mitgliedern. Nach Erledigung der L.-D. wurden noch Wünsche laut über baldige erste Beratung der Substitutionsordnung und der Landgüterordnung für Brandenburg. Von anderer Seite wurde jedoch darauf hingewiesen, daß nach den getroffenen Vereinbarungen und zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten der Rest des Jahres für den Reichstag reservirt bleiben müsse. Ein von dritter Seite gemachter Vorschlag, für jene Vorlagen Abendigungen anzubereiten, fand nur den Beifall der Antragsteller selbst. Morgen soll die zweite Lesung der Bamberger Vorlagen und des Gesetzes über die polizeilichen Strafverfügungen, außerdem die Erledigung verschiedener kleiner Gegenstände vorgenommen werden.

Das Herrenhaus führte heute die Beratung der Substitutionsordnung zu Ende und hielt sich in seinen Beschlüssen durchgehend an die Commissionsvorschläge. Aus der Reihe der Aenderungsanträge fand einzig der des Hrn. Strudmann Gnade, wonach dem die Substitution betreibenden Gläubiger das Recht gewährt werden soll, die Abtretung der ihm vorkommenden Forderung zu verlangen, wenn die Festsetzung des Mindestbetrags eine auf mehreren Grundstücken ungetheilt haftende Forderung (Cereal-Hypothek) betrafte, ein zulässiges Gebot aber nicht abgegeben worden ist. Eine Reihe von Petitionen wurden nach den Commissionsanträgen erledigt. Morgen soll über die Nothstands-vorlage beschlossen werden.

Die freiconservativen Mitglieder der Steuer-commission haben einen Antrag eingebracht, durch welchen be-

wenn — ich sterben würde,“ ergänzte die Kranke. „Trene Seele.“ fuhr sie fort, „lasse ruhig Deine Erparnisse liegen; ich bitte Dich den Ring zu verkaufen. Morgen gehst Du ja ohnehin zur Stadt, die Arbeit abzuliefern; der Goldschmied wird gerne das werthvolle Stück ankaufen.“

Beinahe stieg Hanna den kostbaren Ring zu sich. „Ich werde Dir auch einen Brief an den Schulle Opten-holt mitgeben; besuche ihn zuerst, er verdient Vertrauen und mit ihm magst Du Alles berathen.“

Nach wenigen Tagen trat Hanna ihre Reise an. Als Vore Kenntniß davon erhielt und ihren Blick fragend auf die Mutter richtete, erwiderte diese: „Es ist eine notwendige Reise, liebes Kind, die unsere Hanna unternehmen muß. Vorläufig kann ich Dir den Zweck derselben noch nicht mittheilen; bitte den lieben Gott täglich um eine glückliche Reise für die gute Hanna.“

„Es wird meine angelegteste Sorge sein, liebe Mama,“ erwiderte die Tochter und nahm ruhig ihre Arbeit zur Hand. Die gute Frau Ulrich ließ es sich nicht nehmen, die Obliegenheiten Hanna's für die Zeit ihrer Abwesenheit zu übernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

stimmte wird: Die drei untersten Stufen der Klassensteuer werden aufgehoben. Gleichzeitig werden die Steuerhöhe der 4. bis einschließlich der 9. Stufe der Klassensteuer auf 6 M. bezw. 12, 18, 24, 30, 36 M. ermäßigt werden. Zur Deduktion hierfür wird die Aufhebung des Gesetzes über den dauernden Steuererlaß beantragt. Der einmalige Steuererlaß ist nicht durch ein besonderes Gesetz, sondern nur im Etat zum Aus-trag gebracht.

Berlin, 17. Jan. Der Abg. Windthorst hat folgende Anträge eingebracht: 1. Das Gesetz vom 22. April 1875 betreffend die Einstellung der Leistungen aus Staats- und Geistlichen tritt am 1. Mai 1883 außer Wirk-samkeit. 2. Den Strafbestimmungen der Majestäts unter- liegt das Spenden der Sacramente und das Lesen der Messe nicht.

Das Präsidium des Reichstags erhielt aus Amerika 30000 Mark für die Ueberschwemmten des Rheinlandes.

Frankreich.

Paris, 16. Jan. Der Jett. Jg. wird telegraphirt: Prinz Napoleon wird auf Grund des Artikels 87 des Strafgesetzbuchs angeklagt werden, welcher von Attentaten handelt, die auf Aenderung der Regierungsform abzielen. Der Haftbefehl wurde vom ersten Präsidenten des Pariser Appellhofs unterzeichnet, weil der Prinz im Besitz des Großkreuzes der Ehrenlegion ist. Der Prozeß wird vor dem Appellhof zur Verhandlung gelangen. Die Kammer nahm die Erklärung des Justizministers, die Regierung werde die Gesetze gegenüber allen Bürgern verteidigen, mit großem Beifall auf und billigte das Vorgehen der Regierung mit 417 gegen 89 Stimmen. Der Antrag Floquet's, alle Prinzen der ehemaligen regierenden Familien aus Frankreich zu verweisen, wurde mit 328 gegen 112 Stimmen für dring-lich erklärt. Morgen um 1 Uhr wird der Ausschuß zur Be-rathung des Antrages gewählt werden. Auch in der Provinz wurden überall, wo die bonapartistische Partei vertreten ist, Exemplare des Manifestes angeklebt. In der Provinz ist die Aufregung größer als hier, wo das Manifest überall gleichmüthig aufgenommen wurde. Auf den Boulevards ist gelbliche Blätter gedruckt, die vorher, um eine Kontravention zu vermeiden, mit dem Stempel der Republik versehen wurden. Die republikanischen Blätter behandeln den Präsidenten meist glänzend; einige tadeln sogar seine Verhaftung, die ihm unverdientes Prestige gebe.

Wer ist der Prinz Napoleon, der jetzt die Erb-schaft des napoleonischen Kaiserreichs wieder anstrebt? Prinz Napoleon ist der Sohn Jeromes, des jüngsten Bruders Na-poleon I., wurde geboren am 9. September 1822 und ver-nahmte sich am 30. Januar 1859 mit der Prinzessin Clotilde, der Tochter Viktor Emanuels von Italien. Der älteste Sohn aus dieser Ehe ist der Prinz Viktor, geb. zu Paris 18. Juli 1862, den ein Theil der Bonapartisten als Präsidenten aufstelle, ohne jedoch die Zustimmung des Vaters und dessen Abhandlungserklärung erlangen zu können, als Prinz Louis Napoleon, der Sohn Napoleons I. I., im Junitruege un-gekommen war. Der Prinz Napoleon Jerome hatte bisher die „Erbkaiser“ sehr leicht genommen und sich stets sehr farg ge-zeigt, wenn es sich um die Propaganda in der Presse han-delte. Vor einigen Wochen verlaute jedoch plötzlich, der Prinz wolle seine bisherige kühle Haltung ändern; das Ger-richt fand aber im Publikum keinen Glauben. Um so grö-ßer war die Ueberraschung. Die Erklärung liegt nahe, daß Napoleon Jerome dem Manifeste des Grafen Chambo-rd, das seit mehreren Tagen erwartet wird, habe zuvorkommen wollen.

Paris, 16. Jan. Das Manifest des Prinzen Napo-leon, welches an mehreren Orten der Stadt angeschlagen, aber von der Polizei wieder entfernt wurde, wendet sich ge-gen die Unfähigkeit und Ohnmacht der Regierung, sowie ge-gen die Uneinigkeit des Parlaments, spricht vom Verfall der Armee, des Richterstandes und des Handels, von der Ver-schleuderung in den Finanzen und dem Anwachsen der Schuld. Wenn die Religion angegriffen werde durch den Atheismus, so finde sie gegen die Verfolgungen des Angreiffers keinen Schutz. Konstant allein könne den religiösen Frieden ge-wahren. Auch die sozialen Fragen müßten erwogen werden. Die auswärtige Politik Frankreichs leidet an Schwäche. Der Prinz nimmt die napoleonische Erbchaft für sich in Anspruch, weist ein Zusammengehen mit den Royalisten zurück, erinnert an die wiederholten Plebiszite und appellirt an das Volk, dessen Sache er vertrete. — Greys ist wieder vollständig ge-sund; er präsidirte heute Vormittag dem Ministerrathe.

Italien.

Aus Rom, 15. Januar, wird telegraphirt: Der neu-ernannte bayerische Gesandte beim päpstlichen Stuhl, Freiherr v. Cetto, wird dem Papste am Donnerstag sein Be-glaubigungsschreiben überreichen.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 17. Jan. In der heutigen Sitzung des Königl. Schöffengerichts, in welcher unter dem Vorsitz des Amts-richters Straußen als Schöffen Wilh. Geyr, Land-wirth zu Rambergerhof, und Wilh. Hilben, Lutsbischer zu Gohr, anwesend waren, kamen folgende Sachen zur Ver-handlung: ad 1. der Tagelöhner Friedrich K. aus Neuß war beschuldigt, am 12. Nov. v. J. in der Behausung des Wäders Gerhard Sch. durch Schimpfen und Scandaliren groben Unfug verübt zu haben; er wurde zu 5 Mark coent. 2 Tagen Haft verurtheilt. — ad 2. die Wittwe Franz M. von Neuß erstitt 1 M. Geldstrafe, weil ihr 7-jähriges Kind Catharina am 8. Nov. v. J. in der städt. Promenade ver-botsmäßig die Rassen betreten und Biersträucher abgerissen. — ad 3. der Schriftsetzerlehrling Hubert St. aus Neuß war beschuldigt, am 21. Nov. v. J. durch Werfen mit Steinen 4 Personen am Beughaufe zertrümmert zu haben; er wurde mit 3 Mark coent. 1 Tag Haft bestraft. — ad 4. Bartholo-mäus J. aus Neuß war beschuldigt, am 16. Juni v. J. in Gemeinschaft mit 2 anderen noch nicht strafmündigen Knaben

einen Rock mit Lampen, der Neuffer Papier- und Pergament-fabrik gehören, weggenommen zu haben; derselbe erhielt einen Verweis. — ad 5. wurde der Einspruch des Aderers Adam W. aus Elvelum gegen einen amtsrichterlichen Straf-befehl in Höhe von 3 Mk. wegen Schulverräumnis seines Kindes Magdalena insoweit angenommen, als die Strafe auf 1 M. resp. 6 Stunden Haft reducirt wurde. — ad 6. Der Händler Joh. Wilh. D. aus Hochstein war beschuldigt, am 6. Nov. v. J. auf dem hiesigen Markte durch Schreien gro-ßen Unfug verübt zu haben; er wurde zu 1 M. Geldstrafe resp. 1 Tag Haft verurtheilt.

ad 7. der Besitzer Friedrich H. aus Wüttgen war durch Strafbefehl zu einer Geldstrafe von 4 Mark eventl. 1 Tage Haft verurtheilt worden, weil er am 15. September v. J. seinen Hund ohne Mittel noch Maulkorb im Felde unher-laufen gelassen hatte. Sein gegen diesen Strafbefehl erhobener Widerspruch wurde kostenlos verworfen. — ad 8. der Tagelöhner Michael Sch. aus Neuß war angeklagt, durch 2 selbstständige Handlungen, 1) zu Heerdt am 1. Mai v. J. einen Rod, 1 Paar Socken und 1 Leibriemen, dem Fabrikarbeiter Schmidt gehörig, demselben in der Absicht rechts-widriger Zueignung weggenommen, 2) zu Neuß im Februar 1882 in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögens-vorteil zu verschaffen, das Vermögen des Wäders Janßen dadurch um 10 M. 50 Pfg. beschädigt zu haben, daß er durch Verschönerung falscher Latzaden einen Fehltrug erregte; der-selbe erhielt eine Gefängnißstrafe von 3 Wochen. — ad 9. vorgeführt aus hiesigem Arresthause: 1) der Tagelöhner Joh. B. aus Remscheid, 2) Reinold M., Schmied aus Dorp, und 3) Hermann W., Klempner aus Solingen, ad 1. angeklagt, am 16. Januar er. in hiesiger Stadt gebettelt und durch Widersehtlichkeit groben Unfug verübt zu haben, ad 2. und 3. am 16. Januar er. in Obercaffel und Neuß gebettelt zu haben; von den Angeklagten wurde Josef B. zu einer Haft-strafe von 4 Wochen, Reinold M. und Hermann W. zu einer Haftstrafe von je 8 Tagen verurtheilt.

ad 10. Der Schmied Stephan A. aus Neuß, war be-schuldigt, am 12. November 1882 durch Schlagen seiner Mutter und des Schlossers Mathias Zimmer groben Unfug verübt zu haben; er wurde zu einer Geldstrafe von 1 M. evtl. 1 Tag Haft bestraft. — ad 11. Der Ackerhülse Mathias B. aus Niedercaffel, beschuldigt, am 5. November v. J. in der Nähe von Niedercaffel an einem Orte, an welchem er zu-jagen nicht berechtigt war, die Jagd ausgeübt zu haben, wurde freigesprochen. — ad 12. Der Ackerhülse Adam G. aus Nettesheim, beschuldigt, in der Bürgermeisterei Neuß am 2. November v. J. eine fremde bewegliche Sache, nämlich einen Kasten, dem nicht ermittelten Besitzer in der Absicht rechtswidriger Zueignung weggenommen zu haben, wurde zu einer Gefängnißstrafe von 1 Tage verurtheilt. — ad 13. war Gertrud E. aus Borch beschuldigt, im Juli 1882 zu Gohr der Lehrerin Rosam ein Thermometer und ein Paar Strümpfe in rechtswidriger Zueignungsabsicht weggenommen zu haben. Diefelbe kam mit einem Verweis davon.

ad 14. 1. Karl Br. von Batmannstraße, 2. Aderer Heinrich H. dafelbst waren beschuldigt, am 18. September v. J. zu Batmannstraße a beide beschuldigt den Polizei-diener Köller von Wüttgen in der Ausübung seines Amtes tätlich angegriffen und vorläufig mißhandelt, b der Be-schuldigte Karl Br. den Köller öffentlich durch Worte beleidi-gt zu haben; Karl Br. wurde zu einer Geldstrafe von 3 Mark event. 1 Tag Gefängniß verurtheilt und dem Belei-digten das Recht der einmaligen Publikation des Urtheils-tenors durch die Neuffer und Neuß-Grevenbroicher Zeitung zuerkannt, dagegen Heinrich H. freigesprochen.

ad 15. Der Tagelöhner Bernhard K. aus Neuß war beschuldigt, im August v. J. zu Neuß, 1) zum Nachtheil des Johann Bernhard Emong ein Beistuch im Werthe von ungefähr 3 Mark, 2) zum Nachtheil der Armen- und Hos-pital-Deputation zu Neuß einen Rahmen zur Anfertigung von Matten, Werth ungefähr 4 Mark, fremde Sachen im Werthe von weniger als 25 Mark, welche K. in Gewahrsam hatte, sich rechtswidrig zueignen zu haben. Derselbe wurde zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten bestraft. — ad 16. Wegen Verübung groben Unfugs und gegenwärtiger Schlägerei beschuldigt, waren 1) Adolf H., 2) dessen Ehefrau, 3) Wil-helm H., Tagelöhner, 4) Gertrud H., Fabrikarbeiterin, sämt-lich aus Neuß. Von den Beschuldigten wurde ad 2. zu einer Haftstrafe von 14 Tagen, ad 3. zu einer solchen von 6 Wochen und ad 1. und 4. freigesprochen. — ad 17. und 18. Eine Sache wegen Verübung groben Unfugs und eine zweite wegen Fortdiebstahls wurde auf unbestimmte Zeit vertagt. — Nächste Sitzung am 24. Januar curr.

Neuß, 17. Jan. Das Reichspostamt hat die Post-An-stalten angewiesen, von jetzt ab auch Trauerartikel (Kranke ic.) als dringende Sendungen anzunehmen und zu befördern, und zwar unter Anwendung der für die Beförderung dringender Sendungen mit frischen Blumen bestehenden Vorschriften. Demgemäß erfolgt die Beförderung derartiger Sendungen mit den sich darbietenden schnellsten Postgelegenheiten, jedoch gegen Entrichtung einer besonderen Gebühr von 1 Mark. Die Sendungen müssen äußerlich durch einen farbigen Zettel mit der Bezeichnung „Dringend. Eilige Waarensendung“ versehen sein.

Neuß, 17. Jan. Bei dem gestern im Felde vor dem Overtore abgehaltenen zweiten Treibjagen in der Jagd des Gutsbesizers Herrn Melchers wurden 101 Hasen von 7 Jägern erlegt.

Düsseldorf, 17. Jan. Das Döfl. Bl. schreibt: Vor einiger Zeit brachten wir die Mittheilung, daß ein in Ham-m wohnendes Dienstmädchen verschwunden sei. Ueber deren Ver-bleib fehlt bis jetzt jede Spur, und da es in einem nachge-lassenen Briefe geschrieben hat, sie ginge zu ihren Eltern, so bleibt wohl kein Zweifel, daß die Person sich ein Leid ange-than hat, denn die Eltern sind längst todt.

Vom Rhein, 16. Jan. Zur Illustration der Commu-nalsteuerverhältnisse in einzelnen Orten der Westpro-vinzen dient folgende von Börscheid (Kr. Solingen), 9. Jan., datirte Notiz der „Elberf. Jg.“: „In der gestrigen Gemeinderathssitzung wurde beschloffen, das durch Communalsteuer aufzubringende Deficit wie folgt auf die directen Staatssteuern umzulagen: 100 Procent zur

Grundsteuer 100 Procent, Kreissteuer 37 Procent, 625 Procent zur Steuer des fingirten von der der Stat. Markt.“

Greif. trüglisch, welche sich des Herre der Herre in seiner Kette ein

Wesfel. Gutes „H vergiftet zu fülirt, hat bereits ein Gistmorb

Nachse. „Um der stehenden V wird in der fene, auf r dem Patro gerufen we

Von d. von Meh e moob verü isofirt stes am Morgen der Erbroß und Werthf Verdächtigt junge Leute waren und selben sind verhaftet; d dessen Wohlh Subalterin

Watten. Jung bechle Stimmten d (Simn)ta war schon f worden, un beaufand.

Sehler. der „Gesse zwischen Al-Efen pöhlst derselben d iprang der d einen wuchtig wurde, und Mark. Die der die Sach Belohnung, n

Nottham. nificans“ ein mit der Wohl selbstn Bede Unternehmers man der „Ge und ebenfall

Nietberg. eine Anzahl l legenheit, sich im dem Buhla im Weiterwag seht ihm sein im Hause des ergab die Auf Rette Brüder

Neuß. „lauger“ beric Willkips als Erledigung de Bismard d Zmbiz einzune um persönliche nur gestreift, ward mit dem schmerzen zu f außerordentlich, mittags seine December die ich eine vollstän die Schmerzen mittlen im Say es mir, als ob ich schon fürchte Er erzählte wef lamente aus mit Erfolg, der gewandt habe.

Schmerzen wie es, dann konnn findet durchaus Barzin sieh ich in Berlin kann Jungen hinterge Daher seht der

und Pergament-
derselbe erhielt
nach des Alerers
sterlichen Straf-
säumnis seines
s die Strafe auf
— ad 6. Der
beschuldigt, am
Schreiben gro-
Mt. Geldstrafe

gen war durch
eventl. 1 Tage
September v. Js.
Selbe umher-
Strasfbeschl
wurden. — ad
wurde angeklagt,
abt am 1. Mai
eiriemen, dem
Richtschlicht-
th im Februar
Bermögens-
Büchers Janen
n, daß er durch
u erregte; der-
gen. — ad 9.
Agelöcher Joi-
us Dorf, und
d 1. angellagt,
en, ad 2. und
zu einer Haft-
u zu einer

raß, war be-
schlagen seiner
großen Unfug
von 1 Mt. evi.
Nathias
über v. J. in
welchem er zu
ht zu haben,
cht Adam G.
erei Neuf am
sche, nämlich
der Absicht
en, wurde zu
— ad 13. war
1882 zu Gohr
nar Strümpfe
zu haben.

2. Alerer
September
den Polizei-
ines Amies
b der Be-
Vorte belei-
case von 3
dem Belei-
des Urtheil-
her Zeitung

Neuß war
am Raathel
Werthe von
und Joo-
Anfertigung
Sachen im
Gewahram
selbe wurde
— ad 16.
Schlagerei
u, 3) Wi-
lämmt,
2. zu einer
in 6 Wochen
d 18. Eine
weite wegen
— Nachste

e Post-An-
Kranke re-
ndern, und
bringen der
vorschritten.
Sendungen
ten, jedoch
1 Mart.
gen Beitel
infendung"

Helde vor
der Jagd
Jasen von

st: Vor
am Ham
deren Ber-
n nachge-
Etern, so
leid ange-

omm u-
Westpro-
9. Jan.,
wie folgt
cent zur

Grundsteuer einschließlich der Zuschläge zur Principalsteuer, 100 Procent zur Gebäudesteuer, 100 Procent zur Gewerbe-
steuer, 375 Procent zur ersten Stufe der Classensteuer, 480
Procent zur zweiten Stufe, 530 Procent zur dritten Stufe,
625 Procent zur vierten bis zwölften Stufe, 825 Procent
zur Staatseinkommensteuer; außerdem sollen 200 Procent
des fingirten Sakes von 1,50 Mt. Steuer von den gesetzlich
von der Classensteuer befreiten Personen erhoben werden.
Der Etat balancirt in Einnahme und Ausgabe mit 114,000
Mark."

Crefeld, 17. Jan. Wie der Niederrh. Volksztg. nach-
träglich mitgetheilt wird, sollen die „Ladefäden“ Bemerkungen,
welche sich der neue Herr Kreisinspector des Krei-
ses Neuf des Landkreises Crefeld über das Richterthum
der Herren Localschulinspektoren auf der General-
konferenz vom 9. d. Mts. zu machen gestattet hat, nicht
in seiner Eröffnungsrede, sondern nachher, mehr im „engeren
Kreise“ gefallen sein.

Wesel, 16. Jan. Gestern wurde eine in der Nähe des
Gutes „Heidelst“ wohnende unverheiratete Frauensperson
verhaftet, welche im Verdachte stand, ihr etwa 7jähriges Kind
vergiftet zu haben. Vor den Bürgermeister von Boerde ge-
führt, hat dieselbe der Hh. Westf. Vztg. zufolge ihre That
bereits eingestanden, und erklärt vergifteten Weizen bei dem
Gefühlsort benutzt zu haben.

Nachen, 14. Jan. Das „Echo der Gegenwart“ meldet:
„Am der zunehmenden Verwilderung der im Knabenalter
stehenden Arbeiterjugend von 14—16 Jahren zu führen,
wird in der nächsten Zeit der vor einigen Jahren eingeschla-
fene, auf religiöser Grundlage beruhende Knabenverein, unter
dem Patronate des h. Stanislaus Kosta, wieder in's Leben
gerufen werden.“

Von der Mosel, 13. Jan. In dem ca. 20 Minuten
von Weg entfernten Dorfe Quenlen wurde gestern ein Raub-
mord verübt. Die Wittwe Schneider, welche in einem etwas
isoliert stehenden Häuschen eine kleine Wirtschaft betrieb, wurde
am Morgen erhängt aufgefunden. Da sie sichtbare Spuren
der Erbrochlung an sich trägt, außerdem auch goldene Uhren
und Werthgegenstände gestohlen waren, ist ein Mord außer Zweifel.
Verdächtig und von der Staatsanwaltschaft verfolgt sind zwei
junge Leute, welche in der Frühe bei Frau Schneider eingekehrt
waren und dem Brautwein stark zugeprochen hatten. Die-
selben sind bereits entflohen. Der eine wurde in Weg
verhaftet; dem andern gelang es zu entfliehen, doch wurden in
dessen Wohnung die gestohlenen Gegenstände gefunden und seine
Führerin in Haft genommen.

Wattencheid, 15. Jan. Die Stadtverordnetenverjam-
lung beschloß in ihrer jüngsten Sitzung mit 14 gegen 8
Stimmen die Aufhebung der hiesigen höheren Stadtschule
(Simultanschule) von April d. J. ab. Der Beschluß
war schon früher gefaßt, aber von der Regierung verworfen
worden, und wurde auch dies Mal von dem Bürgermeister
beauftragt.

Selter, 13. Jan. Gestern Abend wurde — wie man
der „Gefenst. Vztg.“ berichtet — auf der Bartholomäus-
straße zwischen Altenstein und Selter der Fuhrmann Klipper aus
Essen plötzlich von drei Kerlen überfallen. Während zwei
derselben das Pferd anhielten und die Bügel durchschnitten,
sprang der dritte auf den Wagen, vertrieb den Fuhrmann
einen wuchtigen Schlag über den Kopf, so daß dieser betäubt
wurde, und benutzte ihn sodann seiner Raubthat von 103
Mark. Die Strolche sind leider entkommen. Der Veranlaßte,
der die Sache zur Anzeige gebracht, verspricht denjenigen eine
Belohnung, welche Auskunft über die Begehrer geben können.

Notthausen, 13. Jan. Gestern wurde auf Bege „Bo-
nifacius“ ein Orubewerf, welches laut tierärztlichem Urtheil
mit der Rothkrankheit befallen war, getödtet. Die auf der-
selben Bege noch befindlichen 33 Pferde, Eigenthum des
Unternehmers Wilsch in Gelsenkirchen, werden, so schreibt
man der „Gef. Vztg.“ morgen nach ihrem Werthe abgeschätzt
und ebenfalls getödtet.

Nieberg, 10. Jan. Ein Bauer, welcher in Westerholz
eine Anzahl junger Schweine verkauft hatte, benutzte die Ge-
legenheit, sich einen über den Durs zu trinken, und wurde
in dem Zustande von einem guten Bekannten seines Dorfes
im Weiterwagen nach Hause geschafft. Als er dort ankam,
schick ihm sein Portemonnaie mit 100 Mt. Inhaft, und eine
im Hause des „guten Bekannten“ vorgenommene Untersuchung
ergab die Auffindung des Portemonnaies mit etwa 160 Mt.
Nette Brüder!

Vermischtes.

Berlin, 10. Jan. Ueber den „Abend beim Reichs-
tagler“ berichtet die „Volksztg.“, deren Redacteur Dr.
Philipp als Abgeordneter für Mainz amfahrend war: Nach
Erledigung der Nothstandsangelegenheit hat Fürst
Bismarck die bei ihm erschienenen Abgeordneten, einen
Jambis einzunehmen. Die Unterhaltung dabei drehte sich meist
um persönliche Verhältnisse des Kanzlers: die Politik wurde
nur gestreift. Sein verändertes Aussehen erklärte Fürst Bis-
marck mit dem Veruche, durch den Völkart die Gefichts-
schmerzen zu lindern. „Ich leide in den Morgenstunden ganz
außerordentlich“, äußerte er; „würde der Reichstag Nach-
mittags seine Sitzungen halten, so hätte ich mir schon im
December die Ehre gegeben, dort zu erscheinen. Erst wenn
ich eine vollständige Nachtzeit zu mir genommen habe, hören
die Schmerzen auf, welche mitunter so heftig sind, daß ich
mitten im Sage abbrechen muß. Heute im Reichstage war
es mir, als ob die Schmerzen wiederkommen wollten, so daß
ich schon fürchtete, mein Penum nicht herfagen zu können.“
Er erzählte weiter, daß er fast täglich Recepte und Medi-
tamente aus England zugefandt erhalte, einige davon auch
mit Erfolg, der aber immer nur vorübergehend gewesen, an-
gewandt habe. „Es ist mit diesen Palliativmitteln gegen die
Schmerzen wie mit den Vogelstücken, ein paar Tage hilft
es, dann kommen sie wieder.“ Der Schmach des Vortes
findet durchaus nicht den Beifall des Kanzlers selbst. „In
Barijn ziehe ich mir die Puttelmähle über die Ohren; hier
in Berlin kann ich nicht auf die Straße, ohne daß die
Jungen hinterherlaufen. Man wird noch zum reinen Wangel.“
Daher schneht der Kanzler „den Tag herbei, wo er wieder

nicht ausfuchen werde; er gefalle im Parte sich selbst
nicht und seiner Frau noch weniger.“ Im weiteren Verlauf
des Gesprächs lag Fürst Bismarck darüber, daß ihm seine
früheren Passionen abhanden gekommen. Vor 10 Jahren hätte er
noch geglaubt, daß er sich im schlimmsten Falle wie ein mit Gicht
befallener Admiral auf dem Rollstuhl hinausfahren lassen
würde, um auf ein Volk Rebhühner zu schießen. Seit etwa
sechs Jahren habe er kein Vergnügen mehr an der Jagd.
Der stärkste Hirsch und der schwerste Keiler hätten ihre An-
ziehungskraft verloren; wenn er in Barzin auf dem Ausfand
stände, dachte er: „war es nur erst vorbei!“ Ebenso sei es
mit dem Reiten; „vielleicht geht es mir mit der Politik bald
ebenfo.“ Eine Zwischenbemerkung des Hrn. v. Minnigerobe, daß
nun die einjährige Kiefer ihr Recht behalten habe, gab dem
Kanzler Anlaß, zunächst seine Passion für das Anpflanzen
junger Kiefern zu erörtern, an deren Wachsthum er sich er-
freue, und demnach auf seine Forstkultur einzugehen. Die
Kiepe der Holzgölle, welche aus einer Klage des Präsi-
denten v. Levetzow über die Unrentabilität der Forstkultur
für den Landwirth hervorblühte, wurde glücklich umschiff,
indem der Kanzler eingehend auseinandersetzte, in welcher
Weise er durch seine Holzindustrie ein brillantes Geschäft
mache. In Barzin hat er zwei Papiermühlen, welche sein
Holz verarbeiten, und deren Pächter reich geworden seien.
Das käme daher, daß die Wasserkraft so außerordentlich
billig sei, und er wundere sich, daß sie von den Landwirthen
in Pomern und Westpreußen nicht besser ausgenutzt werde,
das läge aber wohl an dem Mangel an Kapital. Schon
vor Jahren habe er die Vorzüge der Holzindustrie erkannt
und einem seiner Söhne, der damals 16 Jahre alt gewesen,
vorgeschlagen, sich dieser Industrie zu widmen. Dann hätte
er ihm garantiren können, daß er in verhältnißmäßig kurzer
Zeit Millionär werden würde. „Der Junge wollte aber
lieber studiren.“ Ein nicht minder gutes Geschäft macht der
Kanzler mit seinem Holze in Friedrichshagen, das er in großen
Maffen nach Hamburg und England verführt. Mit der
Schidierung dieser seiner gewerblichen Thätigkeit war der
Hauferer offenbar bei einem Liebeshemah angefangt; er
vertiefte sich in die Details desselben bis die Mitternachts-
stunde schlug und den beiden Präsidenten des Reichstags, v.
Levetzow und Brandenstein, welche zu den beiden Seiten des
Kanzlers gesessen, das Signal zum Aufbruch gab.

Ueber einen Kirchendiebstahl in Fulda berichtet
man der „Germ.“ unter d. 13. d. M.: Die katholischen Fulda's
wurden heute Morgen schmerzlich erregt durch die Kunde von
einem heute Nacht in der hiesigen Stadtpfarrkirche verübten
Gottesraub. Der untere Tabernakel, in welchem dem
Speisefisch mit den consecrirten Hostien aufbewahrt wird —
die Monstranz steht in einem zweiten besonderen Tabernakel
oben darüber — ist von einem zugewandten Cigarrenarbeiter
Ramens Kern, einem geborenen Rheinländer von 41 Jah-
ren, gewaltsam erbrochen worden. Der Gottesräuber hat
alsdann die h. Hostien einfach aus dem Speisefische heraus-
geschleudert und letzteren derart zusammengedrückt, beziehungs-
weise in Stüde geschlagen, daß er die Bestandtheile leicht im
Felleisen hätte verstecken können, allein die Nemesis erreichte
ihn schon, bevor er noch die Kirche verlassen hatte. Wahr-
scheinlich hatte der Räuber erwartet, der Küster, welcher
gestern Abend ihn einschlöß, werde ihm auch, ohne von dem
Geschehen eine Ahnung zu haben, die Thüren wieder öffnen,
aber es kam anders. Schon bevor der Küster zum Deffnen
der Hauptthüren erschien, trat Herr Stadtpfarrer Endert
durch die kleine, hinter dem Hochaltar befindliche Thüre,
welche durch bloßes Einklinken wieder geschlossen ist, herein
und bemerkte alsbald mit Entsetzen die Gräuel der Ver-
wüstung am h. Orte. Selbstverständlich wurde nun sofort
Hilfe herbeigerufen, die Kirche auf den Gottesräuber abge-
sucht, letzterer angefaßt und der Polizei überliefert.

Leipzig, 11. Jan. Ein Todtentanz im schaurigwahren
Sinne des Wortes ward am Sonntag auf dem „Weinberg“
in Grimma getanz. Ein Fufar, der mit seiner Tänzerin
durch den Saal schwebte, fühlte plötzlich diese schwer werden
und stehen bleibend, sah er, daß ihm eine Leiche in den
Armen ruhte.

Wien, 10. Jan. Viele Blätter berufen sich bei Erörte-
rung der Tissa-Esglarer Affaire auf eine angebliche
Anerkennung des Dompredigers Weith (eines geborenen Juden)
aus dem Jahre 1840, welcher von der Kanzel aus dem gegen
die Juden geschleuderten Vorwurfe, daß sie Christenblut ge-
brauchen, entgegengetreten sein soll. Das Vaterland“ hat
bereits vor einigen Monaten auf Grund genauer Informa-
tionen die dem Canonikus Weith zugeschriebene Erklärung als
erlogen bezeichnet. In der kürzlich erschienenen
Proschüre „Die Blutbeschuldigung gegen die Juden“ wird
nun die Lüge wieder aufgeführt. Demgegenüber verweist
das „Vaterland“ neuerdings auf die Nummer 19 der Wiener
Kirchenzeitung vom Jahre 1854 und Nummer 80 desselben
Blattes vom Jahre 1856, wo die angebliche Erklärung des
Canonikus Weith als eine „mit unerhörter Frechheit erfun-
deter faßliche Lüge“ hingestellt wird. Die Kirchenzeitung
schrieb dies zu einer Zeit, wo Canonus Dr. Weith selbst
Mitarbeiter der Kirchenzeitung war; Dr. Weith hat also
diese Erklärung damals gewiß gelesen und ihren Inhalt ge-
billigt. Auch ist in den 50 Bänden Predigten von Canon-
us Dr. Weith die famose „Erklärung“ nirgends zu finden.

Mohacs, 15. Jan. Die befürchtete Katastrophe ist nun
hereingebrochen. Die Donau durchbrach die Dämme unter
domerähnlichem Getöse und überfluthete 800 Häuser. Nachts
sind 18 Häuser eingestürzt, und steht der Einsturz der ganzen
Häuserreihe bevor. Der Verkehr wird mittelst Kähnen un-
terhalten. An 1000 durch die Katastrophe obdachlos gewor-
dene Menschen wurden in den hiesigen Schulen untergebracht.
Das Elend ist groß. Die Hauptstadt wurde dringendst um
Hilfe ersucht.

Budapest, 13. Jan. Die Donau ist heute um 31 Cen-
timeter gefallen. — Aus Raab, 12. d. M., wird dem „Bester
Uloz“ geschrieben: Das Bild, welches Ujvaros, Raab-Siget
und Neufall heute darbieten, ist das furchtbar schönste, wel-
ches man sich denken kann. Wer hat je eine eingefrorene
Stadt gesehen? Eine unermessliche Eisschicht, in der die
Häuser begraben liegen, eingepackt bis zum Giebel, dort die
Fenster, hier selbst die Wände durchschneidend, ein Spiegel,

der die hellen Sonnenstrahlen in tausendfachem Glanze auf
die Trümmer, die Beugen der angerichteten furchtbaren Ver-
wüstung zurückwirft! Auf der festen Eisdede wandern Hun-
derte von Menschen zu dem Grabe ihrer Habe, sie bleiben
stehen vor den Trümmern ihres geliebten Heims. Sie blicken
hinein, ein Eisblock ist das Ganze, er spiegelt ihnen ihr Un-
glück, ihr eigenes, thränenüberströmtes Gesicht zurück. Trotz
des imposanten, in seiner Art einzigen Anblickes eilt doch
Jeder rasch hinweg von dieser Trauerstätte, wo sich in so
wenigen Stunden so viel des unermesslichen Unglücks an-
häuft hat.

Ueber den furchtbaren Brand des Circus in
Verditschew theilt die „W. Allg. Z.“ Einzelheiten mit,
welche lebhaft an die Katastrophe im Ringtheater zu Wien
erinnern. Das Feuer brach im Circus Astali aus, welcher
an diesem Abend anlässlich des Benefices der Kunstreiterin
Voisset dicht gefüllt war, in dem sich gegen 700 Menschen
befanden haben mochten. Gegen 8 Uhr Abends wurde der
Feueruf laut. Gleich darauf stürzten einige Clowns und
zwei Stallmeister mit dem Rufe: „Es brennt! Rettet Euch!“
in die Manege. Der nun folgende Tumult ist kaum zu
schildern. Die Panique raubte den Menschen alle Geistes-
gegenwart. Gellende Schreie erfüllten den Raum.
Von den Galerien sprangen Leute herab und einige blieben
mit den Käftans an Nägeln hängen, so daß sie frei in der
Luft schwebten. Väter und Mütter bemächtigten sich der
Kinder und warfen sie in Verzweiflung über die Brüstungen
auf die mit weichem Sand bestreute Reitbahn, wo eben wegen
der Clowns-Produktionen ein dicker Teppich ausgebreitet war.
Derselbe war bald von Kindern bedeckt, nun aber sprangen
vom Parterre und von den Amphitheater-Sitzen die älteren
Leute hinab, so daß bald ein Knäuel von Menschen sich
bildete. Es ist selbstverständlich, daß die Kinder zumeist er-
drückt wurden und erstickten, bevor die Flamme das Circus-
gebäude selbst ergriff. Die Verwirrung erreichte ihren Höhe-
punkt, als eine Anzahl von Pferden aus dem Stalle in die
Manege raste und über die dort zusammengeballten Menschen-
leiber hinweggraste. Nach einer Viertelstunde stand das ganze
aus Holz aufgeführte Gebäude in Flammen, und wer sich
bis dahin nicht gerettet hatte, war verloren. Mehr als drei-
hundert Personen verbrannten oder erstickten. Darunter
befanden sich über sechzig Kinder. Die Feuerwehr langte
verspätet am Plage an, da sie auf dem Wege zum Circus
einen Unfall erlitt. Die Verunglückten sind zumeist Knechten.
Als Ursache des Feuers wird mitgetheilt, daß der Stallaus-
wärter Cigaretten geraucht und das Stroh, auf welchem er
lag, sich entzündet hatte. Der Brandstifter verbrannte gleich-
falls, ebenso zwei Clowns, Allowis und Werton, angeblich
Engländer. Von 31 Pferden konnten nur vier gerettet
werden; 12 abgerichtete Hunde, welche sich in einem Zwinger
befanden, sind verbrannt. Wie es heißt, soll auch die Kunst-
reiterin Voisset unter den Vermögten sich befinden. Am
Morgen nach der Katastrophe verstarb der Einwohner von
Verditschew, Henschel Moses Bercjowaf, dem die Frau und
drei Kinder bei der Circus-Katastrophe verbrannten, dem
Ältesten der Kaufmannsgilde, Korosilow, auf offener Straße
mehrere Messerstiche und verlegte sich hierauf mit einem
Rastmesser am Halse schwer, Korosilow soll nämlich, wie
Bercjowaf behauptet, die Frau, an welche sich die Kinder
geklammert hatten, in die Flammen gestoßen haben, um sich
selbst zu retten. In Folge der gräßlichen Katastrophe sind
vier Frauen, welche ihre Männer verloren haben, in Tob-
sucht verfallen. Es sind deshalb jedenfalls noch nähere Nach-
richten abzuwarten.

(Ein Sensationsprozeß in England.) Einer
der ersten Prozesse, welcher vor den im neuen Londoner
Justizpalaste concentrirten Gerichtshöfen, die dieser Tage ihre
jurisdictionelle Wirksamkeit begonnen haben, zur Verhandlung
kommen wird, fällt unter die Kategorie der „Sensationsfälle“.
Ein wohlbekannter römisch-katholischer Edelmann, der den
Namen „Graf Eyre“, welcher Titel vom Auslande her-
stammt, führte, verstarb vor etwas länger als einem Jahre
mit Hinterlassung eines sehr großen persönlichen Vermögens,
welches gleichmäßig unter seine hinterbliebenen Söhne ver-
theilt werden sollte. Einer derselben ist Dr. Eyre, der rö-
misch-katholische Erzbischof von Glasgow, und ein anderer
der Reverend William Eyre, Rector des bekannten Jesuiten-
Kollegiums zu Stonhurst in Lancashire. Der Erbansatz
des letzteren beläuft sich auf 30,000 Ltr. Da der ehrwür-
dige Herr indessen der Gesellschaft Jesu angehört und kein
eigenes Vermögen besitzen darf, hat derselbe seinen Erbtheil
seinem Orden vermacht. Die Testaments-Erfutoren bestritten
die Gültigkeit dieses Vermächtnisses, da nach einem alten
Gesehe kein Jesuit und keine Gemeinschaft von Jesuiten Geld
erwerben kann, und dieselben verweigern daher die Aus-
zahlung des Legats an Pater Eyre, während dieser auf sei-
nem Rechte besteht, in Empfang zu nehmen, was sein Vater
ihm vermacht und hinterlassen hat. Vergleichsversuche von
beiden Seiten, um einen gerichtlichen Prozeß zu vermeiden,
haben zu keinem Resultate geführt, namentlich in Folge des
Widerpruches der beiderseitigen Advokaten. Ein halbes Du-
zend der bedeutendsten königl. Justizräthe und Juristen von
Auf sind bereits für diesen Prozeß von den streitenden Par-
teien engagirt, dessen Verhandlung in wenigen Tagen begin-
nen wird.

Fruchtpreise zu Neuf am 18. Januar.

Weizen neuer 1. Qual.	19 60	Hafer neuer	13 50
2. „	17 60	Raps 1. Qual.	31 —
Landroggen 1. Qual.	14 60	2. „	30 —
2. „	12 60	Kartoffeln	8 80
Winter-Gerste	14 —	Gen	6 —
Buchweizen 1. Qual.	—	Roggenstroh per Schock	—
2. „	—	A 600 Kilo	21 —

Markt höher.
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 70 50
Rübsöl per 100 Kilo faßweise 72 —
Gereinigt Del per Kilo 3. — M. höher als Rüböl.
Verschieden per 1000 Kilo 150 —
Weizen-Vorfrucht 00 per 100 Kilo 29 —
Kleien per 50 Kilo 5 —
Rüböl höher.

